

Philosophie

Robert Spaemann hat in diesem Jahr zwei im Umfang schmale, aber inhaltlich dichte Bände vorgelegt, die der gleichen Thematik gewidmet sind: In beiden Bänden geht es um die Frage nach der Vernünftigkeit des Glaubens an Gott und die unverzichtbare Bedeutung des Glaubens an Gott für die Vernunft. Der Band

Der Letzte Gottesbeweis. Mit einer Einführung in die großen Gottesbeweise und einem Kommentar zum Gottesbeweis Robert Spaemanns von Schönberger, Pattloch, München 2007, 127 Seiten, ISBN 978-3-629-02178-6, Euro 12,95.

dokumentiert einen sich in vier Abschnitte gliedernden Vortrag Spaemanns aus dem Herbst des vergangenen Jahres, unter dem Titel: »Die Vernünftigkeit des Glaubens an Gott«. In einem ersten Abschnitt thematisiert Spaemann, ausgehend von Platons »Höhlengleichnis«, das »alte Gerücht« von der Existenz Gottes. »Von den Wissenschaften wurde bisher kein einziges ernsthaftes Argument gegen das Gerücht von Gott vorgebracht, sondern nur von der sogenannten wissenschaftlichen Weltanschauung, dem Szientismus, also dem, was Wittgenstein den Aberglauben der Moderne genannt hat.« (11) Die Alternative lautet daher auch in der Moderne nicht: »wissenschaftliche Erklärbarkeit der Welt oder Gottesglaube, sondern nur so: Verzicht auf Verstehen der Welt, Resignation der Vernunft oder Gottesglaube.« (12)

Im zweiten Abschnitt wird ausgeführt, daß im Gottesbegriff notwendig »die Einheit der Prädikate ›mächtig‹ und ›gut‹, die Identität des absolut Mächtigen und des absolut Guten, die Einheit von Sein und Sinn« gedacht wird. (13) Diese für den Gottesbegriff als solchen konstitutive Verbindung tritt im christlichen Gottesglauben in besonderer Deutlichkeit hervor, so daß man formulieren kann: »Die Mysterien des Christentums sind die ungeahnte Einlösung dessen, was im Begriff Gottes von der Vernunft antizipiert wird.« (19)

Der dritte und vierte Abschnitt sind der Frage nach Möglichkeit und Reichweite von Gottesbeweisen gewidmet. Am Ausgangspunkt der Überlegungen stehen hier die beiden schärfsten Kritiker der traditionellen Gottesbeweise, Kant und Nietzsche. Kant begrenzt zwar die Reichweite der (und damit das Vertrauen in die) menschliche(n) Vernunft, hält jedoch grundsätzlich an der Intelligibilität der Welt und an einem rationalen Gottesbegriff fest, auf welche die traditionellen Gottesbeweise gegründet waren, und die stets die absurden Konsequenzen einer Bestreitung der Existenz Gottes und

der in ihr begründeten Intelligibilität der Welt aufgezeigt hatten. »Hier aber setzt Nietzsche ein mit dem Einwand: Wer sagt denn, daß wir nicht im Absurden Leben?« (27)

Nietzsche hat bekanntlich – worauf das zuletzt angeführte Zitat hinweist – (insbesondere in der »Fröhlichen Wissenschaft«) den Bestand jeglicher Wahrheit und die zentrale Bedeutung der Vernunft negiert. Daß er damit zugleich den Menschen radikal in Frage stellt, stört Nietzsche nicht weiter, im Gegenteil: betrachtet er den Menschen doch ohnehin als etwas (auf den Übermenschen hin) zu Überwindendes und somit Abzuschaffendes. Wenn aber jeder Gottesbeweis im Letzten ein argumentum ad hominem darstellt (wovon Spaemann im Anschluß an Leibniz ausgeht), dann muß mit der Abschaffung des Menschen auch das alte Gerücht von der Existenz Gottes verschwinden – et vice versa.

Eine Verzweiflung am Menschen einschließende Verzweiflung an der Vernunft »kann sich nicht noch einmal in logisch konsistenter Form artikulieren« (28), d. h. sie kann letztlich nicht begründet werden. Gründe aber sind es, die Spaemann sucht. Den Ansatzpunkt dieser Suche bildet der Mensch, sein Selbstverständnis und sein vernunftgeleitetes Verhältnis zur Welt. Und es sind zunächst vor allem zwei eng miteinander verbundene, auf der Argumentationslinie der klassischen Gottesbeweise liegende Argumente, die Spaemann für die Glaubwürdigkeit des »alten Gerüchts« anführt. Zum einen nämlich enthält die Forderung eine »plötzliche grundlose Entstehung einer Welt aus nichts denken zu müssen, [...] eine Zumutung an die Vernunft, die alle anderen Zumutungen in den Schatten stellt«. (23) Analoges gilt für die Entstehung von Leben, Innerlichkeit, Bedeutung, Aus-sein-auf und Trieb, ja insbesondere für das Auftreten von Geist und Vernunft, denn auch der Mensch ist ein Teil der Welt.

Dasein und Verfassung des Menschen aber bilden den wichtigsten Ansatzpunkt für die Suche nach Gründen für die Glaubwürdigkeit des Gottesgerüchts, denn: »Die Spur Gottes in der Welt, von der wir heute ausgehen müssen, ist der Mensch, sind wir selbst. [...] Wenn wir, als Opfer des Szientismus, uns selbst nicht mehr glauben, wer und was wir sind, wenn wir uns überreden lassen, wir seien nur Maschinen zur Verbreitung unserer Gene, und wenn wir unsere Vernunft nur für ein evolutionäres Anpassungsprodukt halten, das mit Wahrheit nichts zu tun hat, und wenn uns die Selbstwidersprüchlichkeit dieser Behauptung nicht schreckt, dann können wir nicht erwarten, irgend etwas könne uns von der Existenz Gottes überzeugen.« (29)

Daß der Mensch ein durch und durch natürliches Wesen ist, steht dann und nur dann nicht im Wider-

spruch zum menschlichen Selbstverständnis, wenn die Natur ihrerseits aus der Absicht Gottes hervorgegangen, wenn sie also als Schöpfung zu bestimmen ist. Wahrheitsfähigkeit, also das Kriterium, mit dem die »Personalität des Menschen steht und fällt« (30), »läßt sich verstehen nur als Schöpfung.« (31) Auch die Behauptung, daß der Mensch ein durch und durch natürliches Wesen ist, kann nur aufstellen, wer auf Wahrheitsfähigkeit rekurriert. Biologen, Evolutionstheoretiker und Neurowissenschaftler, die dem Menschen die Wahrheitsfähigkeit absprechen, entziehen ihren eigenen Behauptungen den Boden.

Der im Titel des Bandes angekündigte »letzte Gottesbeweis«, den Spaemann am Ende seines Beitrages entwickelt, ist gleichsam ein Gottesbeweis aus der Grammatik: »Von etwas sagen, es sei jetzt, ist gleichbedeutend damit, zu sagen, es sei in Zukunft gewesen. In diesem Sinne ist jede Wahrheit ewig. [...] Das Gegenwärtige bleibt als Vergangenheit des künftig Gegenwärtigen immer wirklich.« (31) Dieser Zusammenhang wird durch das zweite Futur, das *futurum exactum* ausgedrückt. Ohne die Wirklichkeit als Vergangenheit eines Künftigen wäre das Gegenwärtige auch gegenwärtig nicht wirklich. Die Wirklichkeit eines Vergangenen verlangt aber nach einer erinnernden Instanz, die diese Wirklichkeit zu gewährleisten vermag. Daraus kann man folgern: »Wir müssen ein Bewußtsein denken, in dem alles, was geschieht, aufgehoben ist, ein absolutes Bewußtsein.« (32) Schönberger faßt den Beweis in drei Thesen zusammen: »I. Alle Tatsachenwahrheiten sind ewige Wahrheiten. II. Jede Gegenwart ist die Vergangenheit einer künftigen Zukunft. III. Der ontologische Status dieser ewigen Wahrheiten besteht weder in einer Wirkung noch im Erinnertwerden, sondern im Gewußtwerden. Es ist somit einem absoluten Bewußtsein, also Gott, gegenwärtig.« (117)

Den Rest des Bandes bestreitet Rolf Schönberger, der die Ausführungen Spaemanns in einen größeren geistesgeschichtlichen Rahmen stellt und sie von da aus erläutert. Schönberger liefert eine – wie Spaemann zu Recht anmerkt (7) – im besten Sinne »gelehrte« Metareflexion über die Voraussetzungen und Strukturen der klassischen Gottesbeweise. Der Abstand, aus dem heraus hier reflektiert wird, dient indes nicht der Distanzierung, sondern der Einordnung und dem besseren Verständnis der in diesen Gottesbeweisen vorgetragenen Argumente. Schönberger beginnt mit einer grundsätzlichen Reflexion über den Status philosophischer Beweise im allgemeinen und über die Möglichkeit von Gottesbeweisen im besonderen. Hierauf folgt eine Analyse und Erläuterung des ontologischen Gottesbeweises Anselms von Canterbury sowie der quin-

que viae des Thomas von Aquin, die von einer eingehenden den Band abschließenden Darlegung und Kommentierung des Spaemannschen Beweisgangs gefolgt wird.

Thomas Heinrich Stark, St. Pölten

Im Vorwort zu »Der Letzte Gottesbeweis« verweist Spaemann selbst auf sein ebenfalls in diesem Jahr erschienenenes Buch

Das unsterbliche Gerücht. Die Frage nach Gott und die Täuschung der Moderne, Klett-Cotta, Stuttgart 2007, 264 Seiten, ISBN 978-3-608-94452-5, Euro 17,00.

in dem seine Überlegungen zum Gottesbegriff noch weiter ausgefaltet werden.

Vorwort und erstes Kapitel (»Das unsterbliche Gerücht«) eröffnen das weite Panorama der in dem Band behandelten Themen. Behandelt werden unter anderem die konstitutive Bedeutung des Gottesbegriffs für die Vernunft, die für den Gottesbegriff konstitutive Verbindung von Personalität, Allmacht und Güte, die Spannung zwischen Kontingenz und Absolutheit, die Unmöglichkeit einer funktionalen Bestimmung oder gar Substituierung des Göttlichen, die Möglichkeiten und Grenzen von Gottesbeweisen, die Unumgänglichkeit der Bezugnahme auf den Gottesbegriff für das Verständnis menschlicher Personalität sowie der bereits genannte Gottesbeweis aus der Grammatik.

Das Kapitel »Gottesbeweise nach Nietzsche« beleuchtet den tiefen Einschnitt, den das Denken Nietzsches in der europäischen Geistesgeschichte markiert. Im Zentrum steht dabei der von Nietzsche herausgearbeitete Zusammenhang zwischen Gottesbegriff und Wahrheitsbegriff, sowie der Einfluß dieses Zusammenhangs auf das Denken im allgemeinen und die Möglichkeit philosophischer Gottesbeweise im besonderen.

Das Kapitel »Deszendenz und Intelligent Design« arbeitet – jenseits der aktuellen Aufregungen – die unabdingbare Notwendigkeit heraus, die dem Schöpfungsbegriff im Hinblick auf ein rationales Weltverständnis zukommt.

Das Kapitel »Christentum und Philosophie der Neuzeit« umreißt in prägnanter Form die Wandlungen im Verhältnis zwischen Christentum und philosophischem Denken von der Antike bis zur Moderne und zieht daraus Konsequenzen für das philosophische Denken der Gegenwart. Dabei zeigt sich, daß »die lange Symbiose von Philosophie und Christentum nicht ohne Erkenntnisverluste für beide ungeschehen gemacht werden« kann. (88)

Die folgenden drei Kapitel weisen einen starken